

Was war vor 100 Jahren

Im Jubiläumsbericht zum 25. Bestehen der Regens Wagner Stiftung im Jahre 1906 schreibt Franz Xaver Buchner, Pfarrer in Oening:

Die Beschäftigungsabteilung: Zu dieser Abteilung zählen die älteren Bewohnerinnen der Einrichtung, die entweder die Schulabteilung bereits durchgemacht haben oder im höheren Alter eingetreten dieser nicht mehr eingereiht werden konnten. Indessen darf auch bei dieser Abteilung der Unterricht keineswegs ganz außer



Acht gelassen werden; es sind auch da wöchentlich einige Stunden zur Befestigung und Hebung der bereits erworbenen, aber vielfach wieder vergessenen Kenntnisse bestimmt. Wie bei der ersten Abteilung Unterricht und Er-

richt und Erziehung den Hauptzweck bilden, so muss hier vor allem auf Anleitung und Gewöhnung zu nützlicher Beschäftigung bedacht genommen werden.

Die Zahl der Bewohnerinnen dieser Abteilung ist teils durch Eintritt aus der Schulabteilung, teils durch direkte Aufnahme seit 25 Jahren immer mehr gestiegen, 1883 waren es 16, 1893 bereits 48, 1903 schon 72, gegenwärtig sind es 92.

Die Beschäftigungsweise ist für die Einzelnen verschieden je nach Anlage und Geschick, auch

wird auf die nötige Abwechslung gesehen. Die einen können unter Anleitung Wäsche und Kleidung

andere bei der Anfertigung neuer behilflich sein, einige beschäftigen



sich mit Stricken, andere mit Spinnen, wieder andere werden zu Ökonomie- und Gartenarbeiten verwendet.

Die Fähigeren beschäftigen sich in der Küche mit dem Reinigen der Geschirre, dem Zuputzen des Gemüses und ähnlichen kleinen Handreichungen, andere im Haushalte mit Waschen, Putzen, Wischen und Kehren.

Da die Natur dieser Menschengattung zum Phlegma geneigt ist, so gelingt es bei den meisten dieser Mädchen nur durch immerwährende Aufsicht und Ermunterung, sie in freudiger Tätigkeit zu erhalten, ihren schwachen Geist und Willen zu kräftigen und sie an eine nützliche Verwendung der Zeit zu gewöhnen.

Es ist aber auch offensichtlich, dass das Beispiel der Umgebung und die geduldige und liebevolle Behandlung die Arbeitswilligkeit bedeutend fordert.



Betreuung in den 50-er Jahren

von Sr. Nikola Hollweck

Frauen, die auf den Verbleib in einer stationären Einrichtung angewiesen waren, wurden von der Gründung an je nach Hilfebedarf bzw. Leistungsvermögen in Großgruppen untergebracht. Bis zu 30 Personen wurden von zwei Schwestern und caritativen Helferinnen betreut. Ein sinnvoller Einsatz der Restfähigkeiten von Mitbewohnerinnen zur Mithilfe war für die Wohngemeinschaft hilfreich. Im Wirtschaftsbetrieb der Einrichtung waren Frauen nach ihren Möglichkeiten zur Mithilfe eingesetzt.

In der Landwirtschaft auf dem Butzenberg, der damals einzigen Wohngruppe außerhalb Holnsteins, wohnten etwa 35 Frauen mit einem kleinen Schwesternkonvent. Überall, wo es einfache Handarbeit gab, arbeiteten die Frauen an der Seite und unter Anleitung von Schwestern und Angestellten mit: auf den Feldern und Wiesen, in der Tierpflege bei Rindern, Schweinen, Hühnern und anderem Federvieh. Auch im Gemüsegarten, in der Küche und im Haushalt war viel zu tun. Es gab sogar eine eigene Hauskapelle, wo regelmäßig die Sonntagsmesse stattfand; wenn nicht, nahmen sie am Gottesdienst der Pfarrei teil. Gerne kamen Gäste zur Erholung auf den Butzenberg, in unser kleines „Paradies“. Der Betrieb der Landwirtschaft war seit den Anfängen auf Unabhängigkeit in

fängen auf Unabhängigkeit in Krisenzeiten ausgerichtet. Es gab eine eigene Mühle, eine Metzgerei und eine Bienenzucht (Schw. Ariberta war damals die Imkerin). Ihr Umgang mit ihren „Kinderlein“ war so gekonnt, dass sie kaum einmal gestochen wurde.) Diese Vielfalt bedeutete für die Bewohnerinnen ein weit gefächertes Einsatz- und Erlebnisfeld. Sie erfahren, dass sie etwas leisten konnten, wurden anerkannt und gebraucht.

Ein großes Ereignis waren jeweils die Erntezeiten auf dem Feld, der Schlachttag, das Kartoffelfeuer, das Krauteinmachen, der Erntedank Alles half zusammen und freute sich. Niemand musste darben. Kam jemand in der Gemeinde in Not, wurde

geholfen. Andererseits zeigten die Leute vom Ort ihr Wohlwollen uns gegenüber. Bei einem einfachen, gesunden Lebensstil blieb auch für andere etwas übrig. Es gab keine Verschwendung. Die Verantwortung für die Landwirtschaft hatte ein Verwalter, unterstützt von zwei Dienstboten.

Auch im Hauptgebäude fanden die Bewohnerinnen vielfache Beschäftigung. So hatte die verantwortliche Schwester für Raumpflege ca. zehn Frauen als Helferinnen. Zu den Räumen des Hauses wurde auch die Pfarrkirche

rinnen. Zu den Räumen des Hauses wurde auch die Pfarrkirche gereinigt und geschmückt. In der großen Wäscherei kam zur Hauswäsche noch die Kirchenwäsche der umliegenden Pfarreien und Kirchen. Eine Schwester leistete diese Aufgabe bis zur schrankfertigen Wäsche mit ca. 5 Frauen. Schadhafte Textilien kamen in den geräumigen, hellen Nähsaal, wo eine Gruppe angelernter Flickerinnen, Näherinnen und Stickerinnen unter Anleitung einer Schneiderin die Ausbesserungen machten. Von der großen Heimfa-



milie gab es auch viele Aufträge für maßgeschneiderte Kleider und Schürzen.

In der Bäckerei wurden von einer Schwester und einigen Helferinnen Brot, Semmeln, Teigwaren und Hostien gebacken. Die Hostien wurden auch von Pfarreien und Kirchen im weiteren Umkreis an der Pforte bestellt und abgeholt. Die Großküche konnte in der Gemüsevorbereitung, beim einfachen Zuarbeiten in der Küche und beim Spülen, einen interessanten und abwechslungsreichen Arbeitsplatz anbieten. Untertags waren

Der Heimalltag einer Sonderschülerin in den 60-er Jahren

Von Sr. Nikola Hollweck

„Jeden Morgen geht die Sonne auf in der Wälder wundersamer Ründe...“ In dieses idyllische Nest Holstein hinein weckten die Schwestern um ca. halb sieben Uhr die Schläferinnen. In einem geräumigen Saal schliefen ca. 30 Kinder. Eine Schwester blieb bei Nacht in einer abgeteilten Koje zum Bereitschaftsdienst. Wenn jemand Hilfe brauchte, kam sie ans Bett, half und tröstete, nahm die Kleinen auf den Arm oder sogar mit sich in den Nebenraum. Die anderen nahmen meist keine Notiz davon, denn sie waren das gewohnt. Nach der Sanierung und dem Erweiterungsbau waren die größeren Mädchen in Zimmern mit 2 - 3 Betten, die kleinen in zwei Schlafräumen mit je 8 Betten untergebracht.



Aus dem Schlaf geholt, huschten die Kinder in den nahen Waschraum. Dort befanden sich an den Seiten je eine Zeile Waschbecken. Etwa 12 Kinder konnten sich gleichzeitig waschen. So gab es keine Warteschlangen vor dem

gleichzeitig waschen. So gab es keine Warteschlangen vor dem gefliesten, blitzblanken und hellen Raum.

Die größeren Mädchen gingen mit der Schwester in die Pfarrkirche zur Messe. Die Kleinen wurden in der Zwischenzeit für die Schule gerichtet. Das Frühstück wartete

in zwei Essräumen. Meist gab es Speisen aus eigenem Erzeugnis. Brot oder Semmeln aus unserer Bäckerei, Honig von den Bienen auf dem Hof; ebenso Milch, Butter, Wurst und Fleisch. Selbst die Marmelade stammte von Beeren aus unserem Garten und vom Wald, wo es reichlich Himbeeren,

Heidelbeeren und Brombeeren zu holen gab. Früher wurde in der Mühle auf dem Butzenberg sogar das Getreide gemahlen und in der Metzgerei das

Vieh geschlachtet.

Um acht Uhr ging es zur Schule, nur über den Gang und ohne Ranzen. Im Schulzimmer hatte jedes Kind genügend Platz für Bücher, Hefte und Schreibzeug.

Auch die Hausaufgaben wurden hier gemacht. Zur Pause war viel Platz im Hof und bei Regen im Turnraum oder in den Speiseräu-



men. Das Mittagessen um 12 Uhr wurde in unserer Großküche zubereitet. Es war abwechslungsreich und schmackhaft. Dabei gab es reichlich Gemüse und Salate aus dem Garten, der sich im Gelände des jetzigen Johanneshauses befand.

Die Nachmittage waren ausgefüllt mit Sport, Handarbeit, Werken, Malen, Musik ... und Hausaufgaben. Für die Leibeserziehung stand der gut ausgestattete Turnsaal zu Verfügung. Auf der Bühne wurde nicht nur Theater gespielt. Dort standen die Orff-Instrumente und eine reiche Ausstattung für Rhythmik. Unter der Bühne waren Bälle und anderes aufbewahrt. Es gab auch die üblichen Turngeräte. Im Sommer lud ein kleines Freibad ein, wo viele alle Wasserscheu verloren und das Schwimmen lernten. Im Winter wurde auf den Hängen gerodelt. Was an „Kunstwerken“ bei Handarbeit und Gestalten entstand,

Was an „Kunstwerken“ bei Handarbeit und Gestalten entstand, erfreute die Eltern und Gäste bei Besuchen und ermöglichte Ausstellungen anlässlich des Sommerfestes und besonderer Feste.

Am Musizieren hatten die meisten große Freude. Es wurde reichlich gepflegt. So war es möglich, bei Hausfesten aufzutreten und die Gottesdienste in der Pfarrei mitzugestalten.

Zum Wandern gab es herrliche und abenteuerliche Wege in jede Richtung. Ziel war öfters auch die Spielwiese auf dem Beckerberg. Es wurden Wälder durchstreift, bis Waltersberg, Staadorf oder Berching gewandert und die Nach-



bardörfer besucht.

Dabei wurde vieles beobachtet und gelernt. Jede Jahreszeit bot Neues. Für die Gehbehinderten und Kleinen war im Hof bei der Halle ein Spielplatz mit Geräten. Da es keine Teerstraßen gab, mussten die Schuhe oft geputzt werden.

Zu festen Zeiten wurde praktische Ertüchtigung trainiert. Je nach Fähigkeit lernten die Mädchen

Fähigkeit lernten die Mädchen ihre Betten machen, Wäsche ordnen, Haus- und Küchenarbeiten, die auf der Gruppe anfielen. Das Helfersystem war dabei wichtig. Abends nach der Brotzeit wurde noch vorgelesen, gesungen, Tonband oder Schallplatten gehört ... , das Nachtgebet gemeinsam gesprochen. Ab ca. neun Uhr war Betruhe. Jedes Kind ließ sich das „Nachtkreuzlein“ auf die Stirn machen.

Die Schwester auf der Gruppe war wie eine Mutter, von früh bis Nacht Ansprechpartnerin und zuständig für allerlei Wehwechen und erste Hilfe. Nur während der Schulzeit konnte sie sich zurück-

nehmen. Unsere Schülerinnen hatten guten und normalen Kontakt zu den Dorfbewohnern. Sie begegneten sich auf

Wander- und Kirchwegen. Beim Gottesdienst teilten sie den gleichen Kirchenraum. Dabei gab es in der Kirche feste Plätze. Es wurde manchmal ziemlich eng. Auch die Lehrkräfte der Volksschule knüpften immer wieder Beziehungen. Die Oberklassen spielten in unserem Turnraum Theater. Es wurden gemeinsame Aktionen durchgeführt wie Martinszug, Pfarrfest, unser Sommerfest u.a.

Pflege der Schwerstbehinderten in den 50-er Jahren

Mit besonderer Liebe und Fürsorge wurde die Pflege der Schwerstbehinderten wahrgenommen, bei damaligen einfachen sanitären und geringen technischen Hilfen eine wahre Meisterleistung!

Viele Helferinnen innerhalb der Großgruppe setzten sich für die Schwächeren ein, halfen beim Anziehen, reichten das Essen, fuhren mit Rollstühlen im herrlichen „Schlossgarten“ spazieren oder führten sie an der Hand. Dort sahen sie ein buntes Blumenfeld und beobachteten die Vögel, blickten in das weite Tal und den gegenüberliegenden Wald.

Auch konnten sie jedes Wetter erleben. Gut, dass sie im Erdgeschoß wohnten, da gab es keine großen Hindernisse zu überwinden, um in den Garten zu gelangen. Auch einfache Spiele und Tätigkeiten wurden nach Möglichkeit angeboten.



Wichtig war den pflegenden Schwestern, allen Betreuten das Gefühl des Angenommenseins und der Geborgenheit zu geben.

Präsenz in der Region – für Schwestern eine Selbstverständlichkeit

Von Sr. Nikola Hollweck

Regens Wagner Holnstein war keine isolierte Insel auf halber Bergeshöhe. Vielfache Kontakte



zur Dorfgemeinschaft entwickelten sich. Die ambulante Krankenpflege war hoch geschätzt.

Heute noch werden für die letzte, vor 21 Jahren (1962) verstorbene ambulante Krankenschwester M. Christa von den Holnsteinern hl. Messen aufgeschrieben. Manche sagen, diese Schwester habe ihnen das Leben gerettet.

Sehr kranke Kinder aus ärmlichen Verhältnissen wurden in Holnstein gesund gepflegt.

Mesner-, Orgel- und Kirchenchor-dienst, Handarbeitsunterricht in der Dorfschule, Strick- und Näh-

arbeiten, Pflanzen aus dem Garten waren hoch geschätzt und verbunden mit der Bevölkerung. Was wunder, dass immer wieder Mädchen der Umgebung sich zum Ordensberuf entschlossen!

Dieses gute Einvernehmen mit dem Ort erfahren wir heute noch, wenn wir auch nicht mehr so viel bieten können. Die Verbindung wird gestärkt durch gute Mitarbeiter aus der Gegend. Auch erfahren wir die persönliche Hilfsbereitschaft Einzelner. So bewahrheitet sich für uns: „Die Liebe wird nie alt!“

Schule in Holnstein: Ein Ort zum Lernen für viele

Von Sr. Nikola Hollweck

Die Schule für lern- und geistig behinderte Mädchen bestand seit der Gründung. In der so genannten „Vorschule“ förderte eine Erzieherin die Kleinen im lebenspraktischen Bereich und übte gezielt und spielerisch die geistigen Fähigkeiten. Manche Kinder erwarben sich dabei schon die Voraussetzung zum Lesen und Schreiben und konnten in die Schulklasse übernommen werden. Der Weg zur Schule war nicht weit, denn Unterricht, Wohnen und Essen geschah unter einem Dach und für die meisten sogar auf einer Etage. Als der Platz im großen Haus nicht mehr reichte, wurden Fördergruppen ins frei gewordene Volksschulgebäude ausgelagert,

das an die Dorfkirche angrenzte. Mit der Sanierung und Neubaumaßnahme ca. 1962 - 1967 bekam die Schule eine Chance zur Entwicklung. Das 1966 in Kraft getretene Sonderschulgesetz machte es möglich, auch geistig behinderte Kinder als „Schülerinnen“ zu führen. Die Nachfrage für Heim- und Schulplätze war sehr groß, so dass 5 Klassen bei ca. 50 Schulkindern gebildet werden konnten. Von der Regierung Oberpfalz, Schulabteilung, wurden wir gebeten, die lernbehinderten Schülerinnen als „Auslaufmodell“ zu führen und nur noch Geistigbehinderte aufzunehmen, für die es damals noch kaum eine schulische Förderung gab. Wir folgten dem

Aufruf und arbeiteten erfolgreich. Erst als die ambulanten Behindertenzentren bayernweit entstanden, ging bei uns die Nachfrage für Heimplätze zurück.

Behinderten konnten in den meisten Fällen zuhause in der Familie bleiben und wurden zur Schule abgeholt und zurückgebracht. So



entschlossen wir uns schweren Herzens, die Schule aufzugeben und die Erwachsenenbetreuung zu intensivieren und neu zu gestalten.


Konvent 1940
Konvent 1992

Von links oben: Sr. Marietta, Sr. Petra, Sr. Elfreda, Sr. Claritha, Sr. Nikola, Sr. Merlina

Mitte: Sr. Hereswitha, Sr. Theolinde, Sr. Philothea, Sr. Ivorita, Sr. Roberta, Sr. Alvita, Sr. Brunissa

Unten: Sr. Serburga, Sr. Barnaba, Sr. Ludgera, Sr. Gottharda, Sr. Answalda


Gedicht

von Fr. Anni Friederike Schäffler, Mutter einer Frau, die in Holnstein viele Jahre gepflegt wurde

Kloster Holnstein

Die Wälder wachen schweigend dir zu Häupten,
und sanft schmiegt sich um deinen Fuß das Tal.
Vom Felsen laden gastlich die Gebäude
die Hilfsbedürftigen zu Rast und Mahl.

In deinen Räumen lächeln, die einst erben
das Himmelreich durch dein Gebet,
und milder wird in deiner Luft das Sterben,
wenn es durch deiner Nonnen Hände geht.

Als Erste grüßt die Sonne dich am Morgen,
und nachts umkreist dich hütend Stern um Stern:
Du ruhst im Wandel der Gezeiten tief geborgen,
Glückhafte Magd, am Herzen deines Herrn.

Leitungen Regens Wagner Holnstein

1881-1898	Sr. Bona Baustel
1898-1910	Sr. Bonaventura Mayer
1910-1918	Sr. Gottfrieda Festner
1918-1935	Sr. Jolenta Schmidt
1935-1942	Sr. Luzilla Dollhofer
1942-1951	Sr. Jolenta Schmidt
1951-1958	Sr. Luzilla Dollhofer
1958-1967	Sr. Bonavita Ulrich
1967-1973	Sr. Ehrenbolda Kronthaler
1973-1981	Sr. Ditrana Hartl
1981-1991	Sr. Nikola Hollweck
Seit 1991	Herr Adolf Witte

Erzähl mir vom Leben – ein Interview



Dieses Gespräch wurde im Herbst 2005 mit Frau Cäcilie Hertle ge-

führt, die 1934 im Alter von 15 Jahren nach Holstein kam.

Frau Hertle erzählte uns, dass sie zunächst auf dem Butzenberg wohnte. Dort war sie in einem Schlafsaal mit neun anderen Mädchen untergebracht. Insgesamt wohnten damals am Butzenberg 32 Mädchen, 5 Knechte und 3 Ordensfrauen. Es gab dort noch keine Heizung und im Winter wurden Ziegelsteine vorgewärmt, die als Wärmflasche dienten. Weiter berichtete Frau Hertle, dass sie zur Arbeit in der Küche eingeteilt war. Auch musste sie im Garten, auf dem Feld sowie im Stall helfen. Die Hälfte des Ertrags blieb damals dem Kloster. Im Winter waren die Hauptarbeiten Besenbinden und Waldarbeit. Frau Hertle erinnerte sich, dass der Hohlweg zum Kloster hinunter oft tief verschneit war, so dass der Schlitten ein häufig genutztes Transportmittel war. Auf dem Butzenberg gab es damals auch noch eine eigene Hauskapelle, die Küche war ein Gewölbebau. Frau Hertle bezeichnete diese Zeit als „kleines Russland“. Gebadet wurde im Winter nur einmal in der Woche im Speisezimmer in einer

Blechwanne, aber so sagte Frau Hertle „alles hat einem gut getan!“ Die durch den Orden eingesetzte Vikarin kam in den Vorkriegsjahren öfter vorbei und es hatte sich einiges verbessert. Während des 2. Weltkrieges musste man sehr viel sparen, erinnerte sich Frau Hertle, da sehr viel abgeliefert werden musste. Butter, Milch und Fleisch wurde oft in der Nacht zubereitet. Zucker wurde gar nicht zugeteilt, so dass man sich mit dem Anbau von Zuckerrüben behalf. Aus Nürnberg kamen viele Leute, um Lebensmittel zu hamstern, welche gegen Geschirr und ähnliches eingetauscht wurden. Kriegsheimkehrer versteckten sich zunächst im Wald nebenan. Frau Hertle berichtete, dass nur zwei behinderte Menschen deportiert wurden, von denen einer überlebte. Ansonsten hatte man den Krieg relativ unbeschadet überlebt, da die Einrichtung so abgelegen war. Am Butzenberg waren drei französische und ein polnischer Zwangsarbeiter, die ständig von einem Aufseher bewacht wurden. Das Verhältnis zu ihnen war freundschaftlich. In Staufersbuch wurde ein polnischer Zwangsarbeiter erschossen, über die Hintergründe wurde nichts bekannt, erzählt Frau Hertle. Die sanitären Anlagen bestanden aus einem Plumpsklo. Zu der damaligen Zeit gab es bereits Schweine, Hühner, Gänse und Kühe auf dem Butzenberg.

Nach dem Krieg gab es dann erstmals Bezahlungen. Bis 1950 waren auch noch zwei Bewohnerinnen im Stallzimmer untergebracht und ein Großteil der landwirtschaftlichen Arbeit wurde noch mit der Hand erledigt, da in den Kriegsjahren die Pferde abgegeben werden mussten und die Knechte eingezogen worden waren. Essensmarken wurden zugeteilt, aber Bewohnerinnen der Einrichtung bekamen nur die Hälfte des Üblichen, aber man musste nicht hungern. Über den damaligen Arbeitsalltag berichtet Frau Hertle, dass der Tag um fünf Uhr begann. Freizeit gab es nur an Sonn- und Feiertagen, meist nachmittags zwei Stunden. An Festtagen stand immer ein wenig besseres Essen auf dem Speiseplan. Kleidung wurde grundsätzlich selber genäht und nur zu Weihnachten gab es neue Kleidungsstücke oder Schuhe, die von einer Ordensfrau, die Schusterin war, angefertigt worden waren. Zum Schluss berichtet uns Frau Hertle, dass sie aus einer Familie mit 9 Kindern stammt, die in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten. So kam sie beim Erstbesuch zwar nur „zum Anschauen“, musste aber dann gleich dableiben. Die ersten vier Jahre war kein Heimatbesuch möglich, sie musste dann gleich auf dem Butzenberg den Dienst in der Küche übernehmen, aber sie war trotzdem zufrieden.